

Die Mode.

Besteht in diesem Winter eine Mode, der die Zeit ihre Prägung gibt? Dem oberflächlichen Beobachter mag die neue Toilettenkunst als ein Populärer erscheinen, zu dem sich bekannte Modemelodien lose verbinden, und doch durchzieht diese leichte Modemodus ein tieferer künstlerischer Klang, der freilich deutlich nur dem verwöhnten Gefühl wahrnehmbar wird.

Es ist nicht zufällig, daß die Vorkherrschaft des feinen Zadenstoffs und des alleinigen Regiments der Uni-Stoffe aufgehoben ward. Die Draperien, die dem Anzug vom Zufall eingegeben und jeder Körperform besonders angepaßt zu sein scheinen, sind auf der Grundlage unserer besten Trachtenvorbilder aufgebaut, in Anlehnung an die griechischen Formen. Das Walten einer lebhaften Phantasie gibt sich in Gebeuden und Farben kund, die an die prunkvol-



I.

len Stoffe der italienischen Renaissance erinnern. Und über allem breitet sich ein neuer bunter Farbensinn mit unerkennbar orientalischem Ertrag aus. Diese Trachten-Reminiszenzen wollen als Vorbilder zu den Neugebilden eines modernen Kunststretums in der Mode gebildet sein.

Die unwiderrlichen griechisch drapierten Gewänder aus weichem Crépe-Satin von hellen Farben, wie Zitron-gelb, Schmelz-grün oder Schildpatt-blond mit lang und schmal nachschleifenden Enden und nur von Schleierstoff verüllten Schultern, einer wehenden schwarzen Tüllschürze und Perleingirlanden als Putz, verweist der moderne Künstler in die Festfale und Theaterlogen. Für die intimeren Stimmungshintergründe des kleinen Salons schafft er hingegen Kleider in lebhaftem Korolorit und verbindet Uni-Stoffe mit bunten Mustern feinerer Gewebe oder orientalischen Stickereien. Die Form des Gewandes ist leger, fast ohne Tail-



II.

len Schwere und doch mit schmützendem Gürtel, das schmale Decolleté ergibt sich aus der kreuzweisen Beileidung der Blüße und der enge Rod bleibt rund oder mit kurzer gerasteter Schleppe. Als Empfangssoiletten mögen sich als apart geltend machen: Luniques aus Schleierstoffen über engen Rücken in japanischer Stickerei von bunten und doch diskreten Farben, oder lebhaft gemusterte Seidengewebe über reichfallendem engem Rod und als Haar Schmud weite farbige Perlenketten. Für die Abendmantele sind die originalsten Zusammenlegungen aufgepaßt. Bei Kimono- oder Dolman-Fragans ist die obere Hälfte aus buntem Samt und die untere aus orientalischer bunter Stickerei oder das Gewand wird oben durch pompösen Vrotastoff und weiter unten durch glänzenden Seidenstoff gebildet.

Ein hübscher Mantel aus blauem Meltein, bei welchem Kleidermattell



III.

und Einfachheit in schönster Weise gepaart sind, ist der Gegenstand unserer ersten Skizze (Fig. 1). Der vornehme Einbruch dieses Gewandes wird hauptsächlich erzielt durch den eigenartigen Schnitt, besonders des Kragens und der Ärmel. Ersterer, an sich schon breit, tritt noch prominenter hervor durch die rüschenartige Einfassung aus eigenfarbiger Seide. Einen ebensolchen, aber noch breiteren Saum hat der untere Rand des Mantels, während bei den meisten Puffärmeln der untere Teil aus dieser Seide hergestellt wurde.

Der im nächsten Bilde (Fig. 2) vorgeführte Hut ist für Damen im mittleren Alter bestimmt. Die Krone ist in reicher Fülle mit braunem Samtstoff überzogen und die ein wenig aufgestellte Krempe mit einfachem Samt in dunklerer Schatt-



IV.

zung, der leicht geträufelt ist. Die einzige Garnierung besteht aus einer, auf der linken Seite angebrachten Straußenfeder in brauner Farbe. Der Stoff des nächsten Kleides (Fig. 3) ist schwarzer Samt, dessen Eleganz durch die einfachen Linien nur noch gehoben wird. Die schlichte Bluse wird auf der linken Seite durch klare Glasknöpfe geschlossen und der Rand ist mit einer schmalen Rüsche aus weißem Muslin besetzt. Der enganliegende, ebenfalls mit einer Rüsche verzierte Unterarmel reicht bis einen Zoll unterhalb des Ellbogens, wo er mit dem etwas gepufften, mit der Bluse aus einem Stück geschneittenen Oberarmel verbunden ist. Um den Hals legt sich ein dreier Kragen aus weißer Seide, dessen Enden durch eine Krauote aus demselben Stoff verbunden sind. Der



V.

Rock ist vorn und hinten in je zwei Falten gelegt.

Amelchfarbiger Samt, garniert mit eigenfarbigem Schifon, wurde für das Kleid des nächsten Bildes (Fig. 4) verwendet. Die rechte Seite der Taille ist auf der linken Seite drapiert und wird dort durch eine goldene Knotenquaste festgehalten. Eine Ecke dieser Drapierung fällt bis unter die Taillenslinie herab und ist mit einer ähnlichen Quaste verziert. Auf der rechten Seite bildet der Samt einen kurzen Ärmel, unter welchem ein Unterarmel aus Schifon in hellerer Schattierung hervortritt; auf der linken Seite jedoch ist der Samt am Ärmel vollständig weggeschnitten und der ganze Ärmel aus Schifon gefertigt. Die Einfassung der linken Hälfte der Taille bildet ein Streifen Goldstickerei, besetzt mit einer Schifonrüsche. Der Rock weist keinen Besatz auf.

Das nächste Bild (Fig. 5) zeigt einen Kindermantel aus weißem Serge mit breiten Schultern und schmalen Halstagen. Beide, sowie die Aufschläge der etwas eingezogenen Ärmel sind mit feinerer Soutache-Litze verziert, aus welcher in den



VI.

Kragenecken kleine Schleifen gebildet sind. Der Schnitt des Mantels ist geradlinig.

Ein reizendes russisches Blumenstium für ein jugendliches Mädchen ist im letzten Bilde (Fig. 6) skizziert. Der Stoff ist dunkelgrüner Serge. Die Bluse wird auf der linken Seite durch einen einzigen Knopf geschlossen und ein Gürtel aus in Falten gelegter Seide in kontrastierender Farbe umfaßt die Taillenslinie. Die abgesetzte Seitennaht geht bis über die Schultern; die Ärmel sind am Handgelenk etwas gepufft. Der untere Teil der geschweiften Seitennaht, sowie der mit Seide ausgefüllte Schlit auf der linken Seite des Rockes sind mit kleinen seidenüberzogenen Knöpfen besetzt. Ein mit Doppelrüsche eingefasster weißer Leinentragen mit Jabot erhöht den jugendlichen Einbruch des Anzugs.

Der kürzeste wurde in Petersburg durch einen Zirkularbefehl der Verkauf von Tüchern mit der Abbildung von Mitgliedern des tsarlichen Hauses verboten. Durch ein neues, an alle Gouverneure und Stadthauptleute verändertes Zirkular wird ergänzend erklärt, daß nur der Verkauf von Schnupftüchern mit Abbildung von Mitgliedern des Kaiserhauses verboten wird, da die Verwendung solcher Zirkularer eine Unehrbarkeit darstelle. Der Verkauf von anderen Tüchern mit Abbildungen von Angehörigen des Kaiserhauses ist nicht nur nicht verboten, sondern ermuntert, wenn es ausgeführt ist, daß die Tücher zum Schmücken verwendet werden. Daß es dem Zaren und den andern Mitgliedern seines Hauses nicht angenehm ist, von jedem beliebigen Untertan, wenn auch nur in effigie — angehaucht zu werden, ist begreiflich.

Der älteste Arzt, Geh. Sanitätsrat Dr. Körte, beging dieser Tage in Berlin seinen 95. Geburtstag. Er gehört zu den geachteten und glücklichen Ärzten, nicht nur Berlins, sondern vielleicht der gesamten deutschen Ärzteschaft. Von seiner Jugend an zählte er zu dem intimen Freundeskreise Rudolf Virchows, und mit den längst dahingegangenen Berufsgegnossen Klais, Wegscheider und Wilms bildete er gewissermaßen das Elitequartett unter den praktischen Ärzten Berlins während des zweiten Drittels des abgelaufenen Jahrhunderts. Als ein vom Schicksal ungewöhnlich Begünstigter ist er aber von seiner Söhne willen zu preisen, die alleamt in hervorragenden Lebensstellungen sich befinden. Zwei seiner Söhne sind Univeritätsprofessoren, ein dritter ist der ausgezeichnete chirurgische Leiter am Urban-Krankenhaus, der vierte ist der diegenannte Königsberger Oberbürgermeister.

Mein Herr Feind.

Von Paul Schellinger.

Ich gehe sehr in Träumen über den Boulevard Saint-Germain. Die schurkischen Häuserreihen geben mir die Gemüthsruhe, daß ich in den nächsten Minuten nichts Aufregendes erleben werde. Unbehelligt von allen äußeren Reizen, lasse ich meine Augen nach ihnen schauen. Da wendet mich der laute Ruf: „Bonjour, monsieur!“ Ich wende mich um und sehe auf der Bordstele des Boulevard einen Mann stehen, der sich behaglich an einen kleinen mit Waren beladenen Handwagen lehnt. Der Mann lächelt und nickt mir zu, und da ich stehen geblieben bin, ohne seinen Gruß zu erwidern, löst er sich langsam von seinem Handwagen, kommt mit der ausgestreckten Rechten auf mich zu und wiederholt sein herzliches Bonjour. Ich lächle nun auch und schlage in seine treuherzige republikanische Hand ein. Der graue Kraustopf, das schlechtgeputzte Haar, die runden, fröhlichen Augen, die ganze herzerquickende Liebenswürdigkeit — das war mit alles irgendwo begegnet. Doch wo?

„Na, wie geht's Ihnen denn?“ beginnt er die Unterhaltung.

„Gut, gut, sehr gut, mein Alter — na, und Ihnen?“

„Ausgezeichnet. Wie Sie sehen, bin ich jetzt Reisender. Oder, um mich genauer auszudrücken, die erste Stütze, die rechte Hand eines Reisenden. Er macht die Besuche, und ich schiebe den Wagen. Wie sollte er ohne mich auskommen? Oder halten Sie es für eine Kleinigkeit, in Paris einen Handwagen zu schieben?“

„Wie soll ich so etwas für eine Kleinigkeit halten?“

„Sie haben recht, mein Herr, es ist kein Kinderspiel. Dafür ist es auch gut bezahlt, und für mich ist forsuzagen ausgefüllt. Wenigstens für die nächsten vierzehn Tage.“

„Da gratuliere ich Ihnen von ganzem Herzen, mein Freund. Aber sagen Sie mir eines — wie kennen uns doch —“

„Er lachte froh und breit heraus. „Und ob wir uns kennen! Wenn Sie mich freilich fragen, woher, so weiß ich das nicht so ohne weiteres zu beantworten. Aber wir kennen uns so gut, so ausgezeichnet —“

„Gewiß, gewiß — nur möchte ich gern wissen, woher?“

„Er denkt ein Weüchen nach, dann sagt er ein bißchen lässig: „Lieber Herr, haben wir nicht einmal in der Rue Lafayette einen Schnaps zusammen getrunken?“

„Bestimmt nicht, denn ich trinke in der Rue Lafayette Schnapsen grundsätzlich keinen Schnaps. Aber wenn Sie auf dem Boulevard St. Germain einen mit mir trinken wollen —“

„Mit Vergnügen, mein Herr, mit Vergnügen.“

„Nun sitzen wir auf der Terrasse des kleinen Cafés und paffen auf, daß der Handwagen nicht gefohren wird, rauchen Zigaretten und trinken Schnaps. Dabei treibt mich nur das Vergnügen, zu wissen, woher ich meinen charmannten Gast kenne. Er will jedoch seinen Schnaps ehrlich verdienen haben und denkt eifrig mit.“

„Sagen Sie,“ beginnt er, „sind Sie nicht der Herr, der mir vor fünf Jahren einen ganzen Wagen voll Blumentohl abgekauft hat?“

„Aber nein, mein Freund, wie wäre ich darauf verfallen?“

„Schade, daß Sie es nicht sind, es war einer der bedeutendsten Augenblicke meiner Laufbahn, als ein Herr — schwarzen hätte ich mögen, daß Sie es waren — mitten in der Rue Blanché auf mich zutrat und mich fragte, was der ganze Wagen Blumentohl koste. Das war ein Geschäft!“

Mein Herr Feind.

Von Paul Schellinger.

hessen, aber da fiel ich erst recht um. Eine große Zeit war es doch, Ueberhaupt finde ich, daß der Verkehr mit Künstlern außerordentlich bildend und genüßlich ist.“

„Ganz ohne Zweifel. Schade nur, daß ich so wenig Künstler bin.“

„Mein Gast trat den dritten Schnaps und zündete sich die vierte Zigarette an. Wüßlich aber bittweise er fröhlich mit dem Ausgen und sagte: „Sie sind der Herr von dem kleinen Fräulein in der Rue Georges Bizet?“

„Doch im selben Augenblick verfinsterte sich seine Miene. Er verlegen rückte er auf dem Stuhl hin und her, ab und zu sandte er mir einen scheuen Blick zu, und ich wußte durchaus nicht, was ich dazu sagen sollte. Endlich entschloß er sich zu einigen Andeutungen. „Sie haben recht, ich habe mich damals nicht sehr schön gegen Sie benommen.“

„Ich schwieg hartnäckig, weil ich hoffte, ihm irgend ein lustiges Gespräch ablocken zu können.“

„Sie haben mir damals ein sehr anständiges Trinkgeld gegeben. Drei Franken für einen Brief von der Etolle bis zur Rue Georges Bizet und zurück. Es war fürstlich. Und Sie einfach im Stich zu lassen! Ich habe mir die längste Zeit die heftigsten Vorwürfe gemacht.“

„Nun, lieber Freund, ich kann Sie beruhigen, ich bin nicht der Herr von der Dame aus der Rue Georges Bizet.“

„Sind Sie es nicht?“ Und er war schon wieder von der alten Fröhlichkeit. „Na, da kann ich Ihnen ja überhaupt die ganze Geschichte erzählen. Sie war aber auch so komisch. Denken Sie nur, ich sthe unter dem großen Triumphbogen und schau auf Paris hinab. Es war ein wunderschöner Sommerabend, so weich und warm die Luft. Um mich Tausende von Droschken und Automobilen, alles war so lustig und schön. Die verlebten Paare gingen so nahe an mir vorbei. Auf den Bänken um den Triumphbogen saßen sie, und alles küßte sich. Und die Herren in den Autos schlugen ihren Damen unerschämte Dinge, und die Männer in den Droschken benahmten sich sehr ungenügend, und die kleinen Mädchen waren ganz ergrübt. Mein Herr, ich bin Pariser, und es ist für einen Pariser keine Kleinigkeit, an so schönen Sommerabenden beartige Sachen zu sehen. Trotz meiner fünfzig Jahre fühlte ich mich wunderbar bewegt, und nun denken Sie sich in einer solchen Situation auf der Etolle sitzen ohne einen Pfennig Geld, ohne ein Obdach, ohne eine Bekleidung. Ich war wohl traurig, da sprach mich plötzlich ein Herr an; ein glattstiefter Ausländer. Ob ich wohl drei Franken verdienen wolle. Ich habe mir die Sache nicht weiter überlegt. Einen Brief zu einer Dame in der Rue Georges Bizet, und mit der Antwort auf die Etolle zurück. Die Sache war abgemacht. Ich gebe mich also auf den Weg. Nun müssen Sie bedenken, mein Herr, daß hin und zurück wohl eine gute Stunde in Anspruch nehmen konnte, und daß ich Durst und Hunger hatte, wie alle anderen Leute an einem so schönen Sommerabend. War es mir lieblich zuzunehmen, daß ich beim nächsten Ausfahrt Station machte? — Ich wollte ja gleich weitergehen, sofort. Aber ist es meine Schuld, daß man sich für drei Franken in Paris drei Stunden lang hintereinander verhalten kann? Paris ist eine wüßliche Stadt, man muß nur die Quellen kennen, und ich kenne sie. Ich war in eine Quelle gefallen. Jumeilen dachte ich auch an meinen Auftraggeber. Nun, da fiel es mir ein, wie schön es für ein schnitzliches Herz ist, an einem warmen Sommerabend auf eine Antwort zu warten. Diese schöne Sehnsucht, der große Schmerz! Wenn ich ein Vermögen hätte, ich würde es hingeben, um das einmal wieder zu empfinden! Und so ließ ich ihn warten. Nach zwei Stunden begab ich mich auf den Weg. Es wurde mir nicht ganz leicht, die Rue Georges Bizet zu finden, aber ich fand sie und ich fand auch das Mädchen. Quers war sie ein bißchen böse. Sie selbst hatte auf eine Nachricht ihres Freundes gewartet, und nun war ihr der ganze schöne Sommerabend verdorben. O, mein Herr, ich bin nicht schön und nicht elegant, aber ich weiß immer die Dinge zu wenden und zu drehen. „Mein schönes Fräulein,“ sagte ich, „Sie warten auf einen Ausländer, Sie wollten mit ihm die Luft dieses Sommerabends genießen; aber gestehen Sie offen, daß die Befriedigung Ihres Herzensbedürfnisses mit einem Engländer oder einem Schweden oder einem Deutschen nur sehr unvollkommen sein kann? Es ist wahr, mein schönes Fräulein, er ist jünger, er ist eleganter, er ist schöner als ich. Aber die Sprache Ihres kleinen Herzens, dieses süße, zärtliche Geflüster, das verheißt nur ich, darauf kann nur ich antworten. Oh, dieses Pariser Herz, es ist kein Privileg der besitzenden Klassen, es ist Bildung. Es schlägt, es pocht, es hüpf! Geben Sie mir Ihre Hand, mein schönes Fräulein, fühlen Sie selbst, wie es sich regt!“ So sprach ich, mein Herr, und wir saßen lange,

Epibergern.

Das Klima auf der Insel in der Nähe des Nordpols.

Durch die traurigen Nachrichten über das Schicksal der deutschen Expedition nach Spitzbergen hat sich die allgemeine Aufmerksamkeit dieser Inselgruppe zugewandt, und es ist deshalb angezeigt, das Wichtigste über die klimatischen Verhältnisse derselbst zusammenzustellen. In dieser Beziehung sind vor allem die Arbeiten von Prof. v. Hann lehrreich, weshalb vorzugsweise auf diese hier zurückgegriffen wird. Die erste Uebertragung, von der meteorologische Beobachtungen vorliegen, war die von Nordenskjöld, die in der Woche (79 Grad 53 Min. n. Br., 16 Grad 4 Min. östl. L. von Gr.) 1872-73 sich vollzog. Dort brach der Winter schon im September plötzlich und mit größter Strenge herein, und der Temperaturgang war im Winterhalbjahre äußerst unregelmäßig.

Gleichzeitig mit der schwedischen Expedition überwintereten südlich im Eisfjord Walfischfänger, die aber gegen Ende des Winters sämtlich dem Storbud erlagen. Von 1882 bis 1884 überwinterete die schwedische Polarpedition unter Etcholin im Eisfjord (78 Grad 28 Min. n. Br.). Sie beobachtete im September als niedrigste Temperatur -35,5 Grad C., als höchste im August +13,6 Grad C. Die Sonne verschwand am 21. Oktober und erschien wieder am 21. Februar, aber die lange Winternacht blieb ohne spürliche Folgen für die Gesundheit der Ueberwinterenden. Nach allen bisherigen Erfahrungen ist dort der Winter die heftigste Jahreszeit, der Sommer die trübste. Die größte Kälte wurde in Bellund (77 Grad 42 Min. n. Br.) mit -45 Grad angetroffen, im März. Die höchsten auf Spitzbergen beobachteten Temperaturen erreichten 12 bis 14 Grad und ausnahmsweise einmal 16 Grad, im Monat Juli in Widdesford. In allen Monaten des Jahres kommt es aber dort zu Schneefall, auch ist das Wetter dort von großer Unbeständigkeit. Auf Windstille folgen dort nicht selten heftige Windstöße und Nebel sind häufig, feucht und durchdringend kalt. Dennoch ist die Witterung zur Sommerzeit überaus gesund. Es gibt keine Ertälungen, obgleich man sich fortwährend Temperaturveränderungen ausgekehrt sieht. Während der drei Sommer, in welchen die schwedischen Expeditionen jene Gegenden besucht haben, ist kein Fall von Malaria, Diarrhöe, Fieber oder einer anderen Krankheit auf den Schiffen der Expedition vorgekommen. Dasselbe wurde von anderen Spitzbergfahrern bestätigt, trotz der großen Temperaturwechsel, denen die Jäger sich aussetzen, und trotz manchem unheimlichen Wader in eiskaltem Wasser, ohne Gelegenheit, die Kleider zu wechseln.

Den Grund für diese in hygienischer Hinsicht beispiellos günstigen Verhältnisse sieht man in der Reinheit der Luft und dem Fehlen von anstehenden Krankheitsstoffen. Zwischen dem Klima des nördlichen und des südlichen Spitzbergen besteht ein merkwürdiger Unterschied, im letzteren gibt es ziemlich große Täler, die frei von Gletschern sind, was nach Torsell im nördlichen Spitzbergen nie der Fall ist. Ueber das Sommerklima bemerkt Ruffenthal, daß, so wie der Sommer auf Spitzbergen beginnt, die Landschaft sich wunderbar schnell verändert; Moose, Gräser, die artliche Rufe und manche bekannte Pflanze der Alpen bedecken die Halben, und selbst einige Weidenarten wachsen an geschützten Stellen einige Zoll hoch. Der Frühling und der kurze Sommer sind die goldene Zeit für das Rentier, welches, bis dahin spinelbürtig, nach acht Wochen unter feinem braunen Sommerkleid eine zwei bis drei Finger dicke Speckschicht trägt. Bei einer gleichmäßigen Temperatur von 5 bis 6 Grad C. und ausgezeichneter Reinheit (Reinheits) der Luft sind Ertälungen unmöglich, Gesundheit und Appetit vorzüglich, und es wird, wie Torsell, Nordenskjöld und Ruffenthal betonen, wahrscheinlich eine Zeit kommen, in welcher die Verze Spitzbergen als Sommerkurort empfohlen.

— Italienische Blätter berichten ein amüsanteres Vorkommnis, das sich gelegentlich des Jahresempfanges bei der Königinwitwe von Italien zutrug. Die bekanntlich die meisten und schönsten Perlen besitzt. Während die Königin Cerule hielt, rüß ihr Perlenkollern und die Perlen rollten zu Boden. Natürlich breiten sich die anwesenden Herren und Damen, Jagd auf die davonrollenden Schätze zu machen, trotzdem die Königin in ihrer lebenswüßigen Art hat, man möge sich doch nicht um eine solche „Kleinigkeit“ bemühen. In kurzer Zeit konnten die Anwesenden der Königin ihren Schatz vollständig einhängen. Aber sie hat, daß jeder seinen Fund behalten und als Jahresgeschenk betrachten möge, eine Aufforderung, der allseitig gern nachgekommen wurde.

— Italienische Blätter berichten ein amüsanteres Vorkommnis, das sich gelegentlich des Jahresempfanges bei der Königinwitwe von Italien zutrug. Die bekanntlich die meisten und schönsten Perlen besitzt. Während die Königin Cerule hielt, rüß ihr Perlenkollern und die Perlen rollten zu Boden. Natürlich breiten sich die anwesenden Herren und Damen, Jagd auf die davonrollenden Schätze zu machen, trotzdem die Königin in ihrer lebenswüßigen Art hat, man möge sich doch nicht um eine solche „Kleinigkeit“ bemühen. In kurzer Zeit konnten die Anwesenden der Königin ihren Schatz vollständig einhängen. Aber sie hat, daß jeder seinen Fund behalten und als Jahresgeschenk betrachten möge, eine Aufforderung, der allseitig gern nachgekommen wurde.